20. Versöhnung.

Die Sonne des Friedens lächelte wieder über Burg und Dorf Weingarten, deren Bewohner die Erntezeit zu reger Thätigkeit rief. Vom frühen Morgen war Herr Megenfried auf den Beinen, thätig auf den Feldern, anweisend in den Wirtschaftsgebäuden, allenthalben mit Umsicht und Sachkenntnis dem Berufe des Großgrundbesitzers nachkommend. Auch die Burgfrau war in den Tagen drängender Arbeiten mit vielen Sorgen belastet, und Oda unterstützte sie mit allem Bemühen. Ballten sich über den Bergen finstere Wetterwolken zusammen, die bereits geschnittenen, auf dem Felde lagernden Früchte mit Regengüssen bedrohend, so entstand hastiges Treiben in Burg und Dorf, vor Ausbruch des Wetters die harrenden Garben unter Dach zu bringen. Die mit Pferden bespannten Leiterwagen jagten im Galopp auf die Felder, sogar die Ochsengespanne wurden in Trab gesetzt. So war das Sinnen und Sorgen der Menschen einzig auf die Arbeit gerichtet, nach mehrwöchentlicher rastloser Thätigkeit die reiche Ernte eingebracht.

Oda beschäftigten noch andere Sorgen. Die Tagesarbeiten boten wohl Zerstreuung, dennoch begleiteten sie stets Befürchtungen und Kümmernisse um Folkmar von Winzingen. Bei dem Mangel jeder Nachricht, ängstigte sie der Gedanke, Folkmars Mutter könne inzwischen gestorben sein, und er zur beabsichtigten Fahrt nach Palästina sich rüsten. Jeden Morgen, bevor sie die Kemenate verließ, betrat sie den Söller und spähte nach der in der Morgensonne schimmernden Felsburg Winzingen. Gedachte sie der Wahrscheinlichkeit, Folkmar niemals wiederzusehen, so benetzten Thränen ihre Wangen und herber Seelenschmerz malte sich in ihren Zügen. Er, den ihr Vater völlig vergessen zu haben schien, dessen er mit keinem Worte gedachte, — er war das Kleinod ihres jungfräulichen Herzens.

Einige Tage nach der Ernte saß Herr Megenfried in seiner Arbeitskammer und schrieb landwirtschaftliche Ergebnisse in das Geschäftsbuch. Eliftruds Erscheinen unterbrach ihn.

„Denke Dir," begann sie erregt, „Folkmars Mutter ist gestorben, — bereits vor zwei Wochen wurde sie begraben. Und wir, ehedem mit Winzingen freundschaftlich verbunden, erfuhren gar nichts, wurden nicht einmal zum Begräbnis eingeladen."

„Woher die Kunde?"

„Emnilde von Haselach verließ mich eben. Sie reitet nach Godmarstein, wollte mich beim Vorbeikom-

men flüchtig begrüßen. Sie war zugegen beim Abscheiden der Burgfrau von Winzingen, die gottergeben hinübergefahren. Die einzige Sorge sei die Zukunft ihres Sohnes gewesen, der ohne Geschwister und Gesippte verlassen in der Welt zurückbleibe. Als letzten Wunsch habe sie ausgesprochen, Folkmar solle die Gräfin Wendilgart von Pfeffingen heiraten, die ihn liebe, deren Vater die Verbindung wünsche. — Und wir, Folkmar stets hold gesinnt, ihm wie versippt, wir erfahren von allem nichts. Ist das recht? Undankbar handelte er, uns gänzlich bei Seite zu schieben."

„Undankbar? Nein! Er wollte uns nicht lästig fallen. Sein Ehrgefühl verbot ihm, Leute zu berücksichtigen, deren Haus ihm verschlossen ist. So steht die Sache. — Was sagte er zum letzten Wunsche seiner sterbenden Mutter?"

„Nicht ein Wort! Vor gewaltigem Herzeleid und Schluchzen konnte er nicht eine Silbe hervorbringen."

„Der Kindesschmerz ehrt ihn, — am Sterbebette der Mutter vergossene Thränen beschimpfen nicht den Mann. Bei aller Kühnheit im Kampfe, ist er doch weichen Gemütes."

„Das ist er! Seine Thränen um die Mutter lassen mich seine Rücksichtslosigkeit gegen uns vergessen. — Und nun, Fried, was gedenkst Du zu thun?"

„Ich? Gar nichts. Was sollte ich thun?"

„Den Verlassenen heimsuchen. Er ist Deines verstorbenen Freundes einziges Kind. Du hast Deinem Freunde versprochen, an Folkmar Vaterstelle zu vertreten, — bisher auch Dein Versprechen löblich gehalten. Jetzt Doppelwaise geworden, bedarf er doppelt des väterlichen Freundes."

„Das Waisenkind zählt vierundzwanzig Jahre, ist dazu väterlicher Zucht entlaufen," entgegnete er nicht ohne Bitterkeit. „Seine Hochschätzung für mich, die Wertschätzung meines Rates und meiner Einsicht hat er bewiesen durch seine Teilnahme an des Saliers blutigem Rachekrieg, — obwohl ich davon dringend abgeraten, die fluchwürdige Ungerechtigkeit des Königs ihm erklärte."

„Fried, ich kenne Dich nicht mehr! Sei doch nicht unversöhnlich! Immer kommst Du auf diesen Punkt zurück, den Folkmars unerfahrene Jugend gewiß entschuldigt. Er hielt sich durch sein Lehen dem König pflichtig. Treue verdient Lob, nicht Tadel. Abgesehen hievon, wärest Du selbst dann nicht der Teilnahme für den Sohn Deines Freundes entbunden, hätte er nicht schuldlos, sondern frevelhaft gehandelt. Gerade dermalen ist für ihn eine höchst gefährliche Zeit. Seine Mutter ist tot, — Du hast ihn verbannt, — er steht mutterseelenallein in der Welt, — seiner kurzsichtigen, thatendurstigen Jugend überlassen. Was wird er thun? Die Gräfin wird er nicht heiraten, weil er in treuer

Minne unserer Oda ergeben ist. Von Dir verstoßen, aller Hoffnung beraubt, gerät er in Verzweiflung und verwirklicht seinen kühnen Plan, in das ferne Heidenland zu fahren. Frage Dich, lieber Fried, — frage Dich vor Gott, ob es recht gehandelt ist, den jungen, in seinem ganzen Dasein gefährdeten Ritter erbarmungslos zu verlassen! Könntest Du vor Deinem heimgegangenen Freunde das gebrochene Wort, vor dem hohen, heiligen Himmelsherrn Deine Unbarmherzigkeit verantworten?"

Sie hatte ihn an der richtigen Seite gefaßt. Sobald religiöse Pflichten in Frage kamen, ergab sich der sonst in seinen Entschlüssen unerbittliche Freiherr.

Sie gewahrte den günstigen Eindruck ihrer Rede und setzte ihre Vorstellungen fort, welche sie mit den Worten schloß: „Zagenden und Irrenden recht raten, — Dürftigen Barmherzigkeit erweisen, — Beleidigern verzeihen, sind Gottes Gebote, die uns alle verpflichten."

Vom Sitze sich erhebend, schritt er nachdenkend hin und her. Sie kannte ihren Fried und wußte, daß man in solcher Fassung und inneren Sammlung ihn nicht stören dürfe. Aber sie beobachtete ihn forschend und versuchte, in seinen Zügen zu lesen. Sie sah, wie mehr und mehr die dunklen Schatten über seiner Stirne sich lichteten. Schließlich blieb er vor der geduldig Harrenden stehen.

„Ich danke Dir, mein trautes Gemahl! Auch Du hast dem Irrenden recht geraten, durch das Licht göttlicher Wahrheit die Befangenheit meines Geistes zerstreut. Heute noch reite ich hinüber nach Winzingen."

„Ach, lieber Fried, welche Freude!" rief sie, umschlang ihn mit beiden Armen und küßte ihn.

Als Herr Megenfried in den Sattel stieg, saß Folkmar in einem Gemache der Burg Winzingen, ihm gegenüber Meinward, ein hochbetagter Mönch von St. Lambrecht. Er war ehedem des Klosterschülers Folkmar Lehrer und heute dessen Beichtvater.

Der Verlust seiner Mutter, sowie nagender Gram über die zerrissene Freundschaft mit Weingarten, gaben Folkmar das Gepräge eines gebeugten, sehr traurigen jungen Mannes. Vor dem Beichtvater hatte er keine Geheimnisse, ihm gestand er seine Kümmernis über Megenfrieds verlorene Gunst, und auch seiner Minne Not und Hoffnungslosigkeit.

Der alte Mönch zeigte warme Teilnahme über vernommene Klagen, vermied anfänglich jeden Widerspruch gegen offenbar ungerechte Beurteilung des Freiherrn, bis sich das beschwerte Gemüt Folkmars entlastet hatte. Nun aber begann Bruder Meinward, vorsichtig und milde Winzingens Irrmeinungen zu enthüllen.

„Das Burgthor von Weingarten bleibt Dir nicht verschlossen, mein Sohn! Megenfried ist viel zu ge-

recht und edelsinnig, um ein im Zorne über die grausigen Verwüstungen Sachsens hervorgestoßenes Wort zu behaupten. Er hielt Dich für einen überzeugten Anhänger des Königs, für einen Billiger himmelschreiender Ungerechtigkeiten, was Du jedoch nicht bist. Du glaubtest pflichtgemäß zu handeln. Deine Jugend gestattete Dir keine klare Einsicht in die folgenschweren, für Kirche und Reich höchst verderblichen Pläne des vierten Heinrich."

„Der Krieg wider die Sachsen war gerecht," widersprach Folkmar. „Sie hatten dem Herrscher die Treue gebrochen, deshalb verdienten sie schwere Züchtigung."

„Ja, mein Sohn, so wurde im Heerlager der Dinge Stand behauptet, — mit Unrecht! Nicht das Sachsenvolk brach die Treue, sondern der König, weil er die beschworene Treue nicht hielt, die Sachsen bei allen überkommenen Rechten und Freiheiten zu schützen. Das Gegenteil hat er gethan. Sohin waren die Sachsen im Recht, ihre Freiheit und Gerechtsame gegen den Unterdrücker zu verteidigen."

„Wie ist solches möglich, ehrwürdiger Vater? Stritten nicht fast alle Bischöfe im Reiche auf des Königs Seite wider die Sachsen?"

„Leider, — Gott sei's geklagt, — leider!" entgegnete bekümmert Bruder Meinward. „Du weißt doch, daß König Heinrich die Bischofsstühle an solche

Cleriker verkauft, die ihm gefallen und zu Willen sind. Wer durch Simonie zur Bischofswürde gelangt, ist von der Kirche ausgeschlossen, kein Mann Gottes, wohl aber des Königs. Wer gewissenlos genug ist, von Gott sich zu scheiden, der ist auch fähig und bereit, des Königs Aufgebot zu einem ungerechten Kriege zu folgen. Übrigens waren manche Bischöfe so gewissenhaft, dem Könige die Heeresfolge zu verweigern, — diese sind die Getreuen Gottes, keine zum Bösen fügsamen Hofbischöfe."

„Eine schwerwiegende Rede, Vater Meinward!"

„Der Wahrheit gemäß, mein Sohn! Ich spreche in Gottes Gegenwart und hüte mich, wider die Wahrheit zu reden."

„Wenn fast alle Bischöfe auf des Königs Seite stehen, dessen Befehlen botmäßig, — wenn der König gebietet wider Gott und die Kirche, — was muß im Reiche aus der Kirche werden?"

„Du sprichst einen Gedanken aus, der alle guten Christen mit Schmerz und Besorgnis erfüllt. Das Trachten des Königs müßte zum Schisma führen, das heißt, zur Trennung vom Papste, dem sichtbaren Oberhaupt der Kirche. Das müßte geschehen, wäre das deutsche Volk ebenso feil und dem Bösen dienstbar, wie gar viele Reichsfürsten. Die Deutschen sind jedoch keine wankelmütigen, ehrvergessenen Griechen, die sich von Gottes Statthalter trennen ließen. Treu und fest hält das deutsche Volk zur Kirche, deren sichtbares

Haupt, nach Gottes Willen und Ordnung, der Papst ist. Wer sich von der Kirche scheidet, verfällt dem Untergang, dieweilen außer der Kirche kein Heil. Klar sieht man dies am Volke der Griechen. Dieses Volk ist durch seinen Abfall von der Kirche so tief gesunken und verkommen, daß es bald den Türken zur Beute fallen muß."

„Wir sind keine Griechen, werden niemals einem anderen Volke botmäßig," sprach stolz der deutsche Recke.

Dem Magister gefiel zwar die Äußerung löblichen Selbstbewußtseins, allein die Weltgeschichte und die Konsequenzen gegenwärtiger Zustände im Reiche zeigten ihm sofort Folkmars irrtümliche Zuversicht. Geleitet von inniger Teilnahme für den jungen Degen, sowie von der Absicht, durch Belehrung von verhängnisvollen Wegen ihn abzuhalten, ging er näher auf den Gegenstand ein.

„Bevor die Germanen, unsere Urväter, das Christentum annahmen, gab es kein deutsches Volk, sondern nur deutsche Stämme, die sich gegenseitig befehdeten," begann er im Tone des Unterweisenden. „Wie nun unsere heilige Kirche aller deutschen Stämme Mutter geworden, da vereinigte der gemeinsame religiöse Glaube, die allen gemeinsame Mutter, die vormals feindselig geschiedenen Stämme zu einem Volke. Cessante causa, cessat effectus, das heißt, verläßt ein Teil des deutschen Volkes das einigende Mutterhaus, die Kirche, so

ist das zusammenschließende Band zerrissen. Das Volk wird sich auflösen in die vorchristliche Spaltung und getrennten Stämme. Du siehst, zur Vernichtung deutscher Größe und Macht bedarf es keiner fremden Eroberer. Jetzt schon haben Niedergang und Schwächung eines Reiches begonnen, das einsichtsvolle und mächtig waltende Kaiser in Verbindung mit der Kirche geschaffen, das sie zur gebietenden Oberhoheit über alle Nationen der Christenheit erhoben. Nun wird das Fundament, auf dem jedes Volkes Bestand und Wohlfahrt ruhen, von des Saliers Herrscherweise untergraben. Justitia fundamentum regnorum, — der Reiche Grundfeste ist Gerechtigkeit, — sagt ein alter Wahrspruch. Das Gepräge von des vierten Heinrich Regierung ist aber nicht Gerechtigkeit, sondern Willkür. Er knechtet das Volk und knechtet die Kirche, beraubt beide ihrer Freiheit und Rechte. Er verkauft kirchliche Würden an unwissende, unfähige, lasterhafte Menschen. Ist die Wirksamkeit der Kirche, von Gott zum Heile der Menschheit gestiftet, unterbunden und aufgehoben, so ist der Rückfall in heidnische Sitten und Zustände unausbleiblich. Daher sehen wir, wie dermalen die vorchristliche Härte und Grausamkeit der Adeligen gegen ihre Leibeigenen wieder auftauchen. Herrschgier, Stolz und Habsucht verdrängen christliche Barmherzigkeit und Liebe. Fürsten und Ritterschaft, christlichen Geistes bar, wandeln sich in Unter-

drücker und Ausbeuter des armen, wehrlosen Volkes. Auch das wirksamste, segensreichste Organ der Kirche, das Klosterwesen, vergiftet und zerstört des Königs Regierungsweise. Lassen sich sittenlose, rohe Krieger auf erkauften Abtsstühlen nieder, dann hören die Klöster auf, für das Volk vorbildliche Stätten der Gottesfurcht, der Weltflucht, der Selbstverleugnung, der Arbeitsamkeit zu sein. Die Klöster, vormals Begründer, Träger und Förderer christlicher Kultur, sind Burgen königlicher Dienstmannen geworden, stets gerüstet zum Schwertstreit. Die wissenschaftlich strebenden und schreibenden Brüder im Armarium, — die gewerbetreibenden Mönche in den Werkstätten, — die lehrenden Magister in den sieben Künsten, — die mustergültigen klösterlichen Vorbilder in der Landwirtschaft, — die barmherzigen Brüder in den Krankenhäusern, — sie alle werden verdrängt. Wohin muß dies führen?" rief er schmerzlich aus. „Sollen Roheit, Lasterhaftigkeit und Barbarei des Heidentums zurückkehren? Jammervolle Zeit! Doch nein!" widersprach er sich mit Entschiedenheit, als habe er sich auf sündhaftem Zweifel ertappt. „Der göttliche Christ hat seiner Kirche Fortdauer verheißen bis zum Ende der Weltzeit, der getreue Gott hält sein Wort. Seinem Statthalter auf dem Stuhle Petri wird er Sieg verleihen im Kampfe wider die Pforten der Hölle! — — Weshalb diese Erörterung? Zur Entkräftung Deiner vorwurfsvollen

Klage über Megenfrieds Übelwollen. Sein Scharfblick erkennt nicht bloß die geistige Verwesung unserer Zeit, er findet auch im König den Begünstiger dieser schauervollen Richtung. Zerreißt er freundschaftliche Beziehungen zum Vasallen eines solchen Herrn, so ist das leicht begreiflich, und auch entschuldbar."

„Bin ich weniger entschuldbar? Der Lehenseid zwang mich zur Heeresfolge. Treubruch ist Frevel vor Gott, Ehrlosigkeit vor den Menschen."

„Ich weiß, mein Sohn, ich weiß! Du folgtest Deinem Gewissen, und es ist niemals erlaubt, gegen das Gewissen zu handeln, selbst dann nicht, wenn es ein verschuldet irriges ist. Gott erleuchte Dich, mein Sohn, und helfe Dir, — ich will Dich nicht verdammen!"

„Gleiche Schonung und Milde verweigert Odas Vater," entgegnete Folkmar nicht ohne Bitterkeit. „Unmenschlich hart verfährt er gegen mich."

„Nicht minder hart ist Dein Urteil über ihn, der ein wahrhafter Edelmann, jedoch kein Unmensch ist. In erster Aufwallung des Zornes über die Schauermären aus Sachsen entschlüpften ihm kränkende Worte, die er wohl jetzt bereut. Der Freiherr ist christlichen Sinnes und läßt die Sonne nicht untergehen über seinem Zorn."

„Ihr täuschet Euch! Von Raco von Mölkheim erhielt er den Fuchshof als Wehrgeld. Vor kurzer Frist kam Weingarten nach dem Fuchshof, die Eigen-

leute in Pflicht und Botmäßigkeit zu nehmen. Ich saß am Fenster und beobachtete den Vorgang. Die Hörigen standen auf freiem Felde im Ring um ihren neuen Herrn, huldigten ihm und vernahmen seine Weisungen. Da er kaum eine Stunde von hier entfernt, so hoffte ich seinen Besuch. Er jedoch mied Winzingen und ritt heimwärts, — ein Beweis von seiner Unversöhnlichkeit. Solches schmerzt."

„Die Heimsuchung eines Vasallen des vierten Heinrich mag ihm schwer fallen, — dennoch wird er kommen, Dich in seine Arme zu schließen. Und nun, mein Sohn, danke ich für Dein Versprechen, nicht von hinnen zu fahren, um in Asien mit den Mohren zu streiten!" sagte Meinward, indem er sich zum Abschied erhob. „Soll die Christenheit des Orients aus der Heiden Knechtschaft befreit werden, so muß das ganze Abendland seine Macht aufbieten, — Unternehmungen Einzelner sind nutzlose Kraftverschwendung. Sei nicht allzu niedergebeugt ob der kurzen Trennung von Deiner guten Mutter. Bald wirst Du sie wiedersehen, um niemals von ihr geschieden zu werden. Bleibe christlichen Sinnes, bete und arbeite. Es segne Dich der allmächtige und barmherzige Gott, der Vater und der Sohn und der heilige Geist!" — schloß er und machte über den Knieenden das Zeichen des Kreuzes.

Nach dem Weggehen des greisen, ihm väterlich gesinnten Mönches, überdachte Folkmar das Vernommene.

Kein denkender Mensch konnte in den heißen Kämpfen jener Zeit gleichgültig bleiben. Jeder stand auf Seite des Königs wider den Papst, oder auf Seite des Papstes wider den König. Folkmars religiöse Überzeugung ließ eine Parteinahme gegen den Papst nicht zu. Anderseits band ihn Lehenstreue an den König, so daß er zuweilen hart ins Gedränge kam. Obwohl Heinrich IV. den reformierenden Bemühungen Gregors VII. entgegenarbeitete, so hatte er bislang doch keine offenkundigen Feindseligkeiten gegen das Oberhaupt der Kirche unternommen. Hiedurch wurde es dem jungen Kämpen von Winzingen möglich, Anstöße seines religiösen Bewußtseins durch den Hinweis zu widerlegen, daß es sich im schwebenden Kampfe nur um politische Dinge, nicht um den Glauben handle. Vielfach wurde ja des Königs frommer Sinn gerühmt, der sich äußerte durch Schenkungen an Kirchen und Klöster, sowie durch Ausbau und innere Vollendung des herrlichen Münsters in Speyer. Winzingen war viel zu unerfahren, um des Saliers Heuchelei zu durchschauen, die sich, zur Beschönigung schlechter Leidenschaften, in religiöse Masken kleidete. Nun aber hatte Meinward, dessen Urteil ihm schwer wog, die Zeitkämpfe in einer Weise charakterisiert, die ihn erschreckte. Noch mehr beunruhigten ihn Folgerungen, die er an die Erörterung des Mönches knüpfte. Waren die Bischöfe nicht mehr von dem Statthalter Christi bestä-

tigte und bevollmächtigte Sendboten, sondern nur des Königs erwählte und botmäßige Diener, ihm hilfreich bei Durchführung ungerechter Anschläge, Beistände im Kampfe wider den Papst, — wie konnten sie dann noch Sendboten Gottes, das Licht der Welt und das Salz der Erde sein? War das Licht vom Himmel erloschen, mußte nicht die Menschheit auf Irrwege geraten? War das Salz verdorben und schal geworden, was schützte gegen die Fäulnis barbarischer Sittenverwilderung? So hatte Meinward nicht übertrieben, wenn er durch Heinrichs Regierung Recht, Freiheit, Volkswohlfahrt, die ganze christliche Kultur bedroht erklärte, — jedoch nur in der Voraussetzung, daß er des Königs Wollen und Trachten richtig beurteilte. Diese Einschränkung beweist, daß Folkmar seinen Glauben an den guten König nicht aufgab. Wie nun im Düster solcher Betrachtungen Odas lichtvolle Gestalt auftauchte, da entwichen alle dunklen Schatten. Meinward verkündete das Erlöschen des väterlichen Zornes, und des Vaters Huld ermöglichte wieder den Verkehr mit Oda. Beim letzten Begegnen verrieten innige Teilnahme und vergossene Thränen die Erwiederung seiner Minne. Mit dieser beglückenden Wahrnehmung die Hoffnung auf Megenfrieds Versöhnlichkeit verbindend, überließ er sich jenen beseligenden Gefühlen, mit denen jugendliche Einbildungskraft und Liebesschwärmerei die Wirklichkeit zu idealisieren pflegen.

Von solchen Empfindungen beherrscht, entgingen ihm die Tritte im Vorzimmer. Das Öffnen der Thüre entriß ihn wonnigen Träumereien, und was er beim Aufblick sah, trieb ihn jählings vom Sitze. Unter dem Eingang stand Weingartens hochragende Gestalt. Seine Augen waren forschend auf den ihn anstarrenden jungen Mann gerichtet, den heftige Erregung den Ausdruck wehmütiger Überraschung in Megenfrieds Zügen nicht erkennen ließ. So standen sich Beide einander schweigend gegenüber.

„Mein armer Poppo, wie bist Du verändert!" klang des Freiherrn bewegte Stimme durch den Raum.

Wie eine Zauberformel wirkte diese bezeichnende Anrede auf Winzingen. In den Chroniken jener Zeit finden sich viele Stellen, welche die leicht entzündliche Erregbarkeit und Gemütswärme der Zeitgenossen enthalten. Bei aller Roheit und Naturwüchsigkeit versetzten mächtige Eindrücke die gewaltigsten Recken in solche Rührung, daß sie weinten. In solche Lage geriet gegenwärtig Ritter Folkmar. Megenfrieds Erscheinen, dessen zwar kurze, aber innige Teilnahme und Herzensgüte atmende Anrede erregte in dem jugendlichen Degen einen solchen Sturm überwältigender Gefühle, daß er Odas Vater mit beiden Armen umschlang, sein Gesicht an dessen Brust verbarg, und heftige Bruststöße den Quell seiner Thränen öffneten.

Auch Weingarten stand erschüttert, seine Augen wurden feucht. Seine Hand schmeichelnd auf Folkmars Lockenkopf legend, begann er väterlich warm: „Heute vernahm ich, Deine Mutter sei gestorben, weshalb ich ohne Weile hieher ritt, Dich zu trösten und zu ermuntern, das Unabwendbare mannhaft und christlichen Sinnes zu ertragen. Du stehst nicht verlassen in der Welt, lieber Poppo! An mir hast Du einen väterlichen Freund. Hätte Odas vorlaute Schwatzhaftigkeit Dich vom Besuche nicht abgehalten, so würdest Du mein Haus nicht verschlossen, sondern wohlwollende Aufnahme gefunden haben. Vergessen und ausgelöscht sei das Vergangene. Die Zukunft möge der Vergangenheit heilender Arzt sein!“ — Bei diesen Worten küßte er ihn zum Zeichen der Versöhnung.

„Ich danke Eurer Güte, Herr Megenfried! Wie schäme ich mich, an Eurer Huld gezweifelt und an Euren Zorn geglaubt zu haben! Jetzt bin ich über alle Maßen glücklich, Euch willkommen heißen zu dürfen.“

Megenfrieds gutmütige, mit harmlosen Schwänken gewürzte Verkehrsweise verscheuchte bald Folkmars gedrückte Stimmung vollständig. Als sie bei Imbiß und Wein saßen, öffnete sich das Herz des jungen Mannes dem bewährten Freunde seines Vaters.

„Wie ich höre, werden Dir Nachstellungen bereitet,“ sprach mit besorgter Miene der Freiherr. „Man

will Dich fangen, in Haft legen, mit unzerreißbaren, lebenslänglichen Banden fesseln. Die Kunde beunruhigte mich, in der Annahme, besagte Nachstellungen möchten Dir gefährlich werden."

Der Schalk hinter Weingartens ernster Miene entging dem jungen Ritter.

„Wer sollte mir nachstellen? Ich habe keine Feinde, — hätte ich sie dennoch, müßten es sehr viele sein, mich zu fangen. Fangen?" — wiederholte er und seine Augen blitzten. „Ein ganzes Feindesheer sollte mich lebend nicht fangen."

„Bin gleicher Meinung. Der gar kühne Degen Folkmar hat ja bei der Harzburg ein ganzes Belagerungsheer im Kampfe bestanden. — Die gemeinten Nachstellungen sind jedoch nicht feindseliger Art. Nicht mit harten, eisernen Ketten sollst Du gefesselt werden, wohl aber mit zarten Liebesbanden. Nicht dicke Mauern des Turmverließes sollen Dich umfangen, sondern die Arme der Gräfin Wendilgart von Pfeffingen."

„Jetzt verstehe ich die drohende Gefahr!" rief lachend der Burgherr. „Allerdings, gegen solche Feinde ist das schärfste Schwert stumpf. Auch die stärkste Rüstung böte keine Abwehr, thronte Frau Minne im Herzen des Angegriffenen. Da jedoch in vorliegendem Falle Frau Minne nicht in Frage kommt, so ist der Angriff gefahrlos," versicherte er in heiterer Laune.

„Der Angriff wurde aber doch unternommen?"

„Ja, — wiederholt, dazu unterstützt mit schwerwiegenden Gründen, — sogar empfohlen durch Vorstellungen meiner in Gott ruhenden Mutter. Wendilgart ist mir zugethan, — ihr Vater versichert, keinen besseren Ehegemahl für seine Tochter zu wünschen, als den Ritter von Winzingen. Nach seinem Dafürhalten wäre die Ablehnung der geplanten Verbindung unvernünftig, weil Winzingen arm und seine Tochter im Besitze reicher Mitgift ist."

„Demnach wäre Deine Zustimmung zu erreichen?"

„O Herr Megenfried, wie könnt Ihr durch solche Vermutung mich kränken! Wie herzinnig und treu ich Oda liebe, wißt Ihr. Beharrt Ihr auf Eurem Widerspruch, — kann ich das süßeste Lebensglück im Bunde mit Oda nicht erlangen, so bleibe ich unvermählt. Neben Oda kann ich eine Andere nicht lieben. Eine Ehe ohne Liebe kann doch nur ein qualvolles Zusammenleben sein."

Beifällig nickte der Freiherr.

„Nicht mein Widerspruch entscheidet, sondern Dein Dienstverhältnis zu einem Lehensherrn, dessen ungerechtes, gottloses Walten ich verabscheuen muß. Der heißentbrannte Kampf zwischen Kirche und Reichsregierung ist ein Kampf zwischen Licht und Finsternis, zwischen Himmel und Hölle. Unterläge die Kirche, so wäre die Auflösung des Reiches entschieden; denn

Baumeisterin des Reiches ist die Kirche. Fundament des Reiches ist das Christentum, und dieses hat der göttliche Christ auf den Felsen Petri gestellt. Darf ich mein Kind einem Manne zur Ehe geben, der in des Königs Gefolgschaft, also unter den Streitschaaren der Hölle kämpft? Das ist unmöglich!"

Folkmar gedachte Meinwards Ausführungen und fand sie übereinstimmend mit Weingartens Rede; das beunruhigte ihn sehr.

„Ich kann es nicht fassen," entgegnete er nach langer Pause. „Oftmals sah ich den König betend vor Altären knieen. Oft hörte ich seinen frommen Sinn und Edelmut rühmen, seine Freigebigkeit und Barmherzigkeit gegen Arme. Wie könnte er ein solcher Unhold sein, der streitet wider seine heilige Mutter? Der Eid bindet mich an ihn, — darf man Treue brechen? Macht Treubruch nicht ehrlos? Geht nicht Ehre über Minne? O, wie jammervoll ist meine Lage!"

„Gebe das Lehen zurück."

„Was könnte mich dazu bewegen? Einzig die Minne. Nicht die Überzeugung, daß die Sache des Königs schlecht ist, hätte das beschworene Lehensverhältnis gelöst, sondern lediglich die Macht der Minne. Wäre solches kein Treubruch?"

„Die alte Klage!" erwiderte kopfschüttelnd der Freiherr. „Kurzsichtigkeit und ängstliches Ehrgefühl

verwirren Dein Denken. Jedoch über eine kurze Weile wirst Du anders denken, anders urteilen. Der heuchlerische Salier fängt an, den Schafspelz abzuwerfen, den Wolf zu enthüllen. Nächstens wird er den Schild gegen den Papst heben, den Statthalter Gottes befehden. Steht er in häßlicher Nacktheit des Kirchenfeindes Dir vor Augen, so wirst Du aus seiner Gefolgschaft scheiden. — Lassen wir also vorläufig die Sache beruhen. Bevor ein Jahr verstrichen, kann ich die Werbung um Oda Dir gestatten, davon bin ich vollkommen überzeugt."

Sie traten auf den Söller hinaus. Die Rheinebene lag vor ihnen ausgebreitet, eine unabsehbare Fläche grüner Wälder, durch viele kleine und große Ausschnitte unterbrochen, wo Höfe und Dörfer, mit umliegendem Ackerland, durch fortschreitende Kultur die urdeutsche Wildnis verdrängten.

„Eine herrliche Aussicht, — immer anziehend und erfreuend!" sagte Weingarten. „Gar oft saß ich hier mit Deinem seligen Vater. »Megenfried,« sagte er mir einmal, »zwei hervorragende Punkte beherrschen das Rheinthal, — das Münster in Speyer und Deine Stammburg.« Heute finde ich dieses Urteil abermals bestätigt. Siehe doch, wie trotzig der hohe Mauerring mit seinen Wehrtürmen das ragende Herrenhaus umfaßt, — wie stolz der leuchtende Helm des kühn aufstrebenden Bergfried in der Sonne glänzt!"

„Und wenn ich Jener gedenke, welche dort wohnt, der gar viel schönen, minnereichen Oda, so erscheint mir die Burg wie eine Stätte himmlischer Wonne."

„Was Du sagst, lieber Poppo, riecht doch etwas stark nach jugendlicher Schwärmerei. In allen Dingen dieser Erde muß man mit den Füßen auf dem Boden bleiben, nicht vergessen, daß es hienieden keine Vollkommenheiten gibt, auch das Schönste seine Schattenseiten hat. Sothaner Standpunkt bewahrt vor manchen Enttäuschungen. — Jetzt sind wir Nachbarn," fuhr er fort, die Unterhaltung nach geheimer Absicht lenkend. „Das nördliche Ende des Fuchshofes stößt an Dein Eigentum."

„Eine weite Fläche ist der Fuchshof, — wohl zehnmal größer, als mein ganzer Besitz."

„Die Beschaffenheit des Bodens ist ausgezeichnet, seine Ertragsfähigkeit außerordentlich," rühmte der Freiherr, mit der gewichtigen Miene des kundigen, eingenommenen Landwirtes. „Doch alles ist kläglich vernachlässigt. Ackerland, Wiesen, Weinberge, Wald, Wohnstätten der Eigenleute, — alles verwahrlost. Dies habe ich auch neulich den Bauern vorgehalten. Sie entschuldigten sich mit dem schweren Druck, unter dem sie bisher standen, und der sie keiner Arbeit froh werden ließ."

„Sehr begreiflich," erwiderte Folkmar. „Die Leute hatten von harter Arbeit keinen Gewinn. Sie

plagten sich nur für den Säufer und Gecken Raco, der sie drückte und brandschatzte. Woher sollte den Bauern die Freude an der Arbeit kommen? Warum sich quälen für den gehaßten Zwingherrn?"

„Ganz richtig! Du hättest ihren Jubel sehen sollen, als ich ihnen erklärte, sie würden ebenso gehalten, wie meine Bauern in Weingarten, Schwegenheim und Großfischlingen, — jedoch unter der Bedingung, daß sie umsichtig und fleißig in der Wirtschaft seien."

„Das Jubilieren der Fuchshöfer ist verständlich. Die Hörigen des Freiherrn von Weingarten sind ja als die glücklichsten Bauern am Rhein gepriesen."

„Ich weiß!" versetzte geschmeichelt Herr Megenfried. „Der Fröhlichste dabei bin ich. Was kann mehr beglücken, als das Bewußtsein, Andere glücklich zu machen? Leider sind die Grundherren höchst selten gleicher Meinung. Der Adel im allgemeinen hat für die große Bedeutung der Landwirtschaft kein Verständnis, — auch keine Teilnahme für seine Hörigen. Folgen die Ritter nicht dem Aufgebot ihres Lehensherrn, oder würgen sie sich nicht einander in blutigen Fehden, — so liegen sie daheim auf der faulen Haut. Müßiggang ist aller Laster Anfang. Daher die üblichen Schwelgereien und Saufereien des Adels, die sittlichen Ausschreitungen, die Gewaltthätigkeiten bis zum schmachvollen Straßenraub an fahrenden Handelsleuten. Das

Ende solcher Verkommenheit ist Schande und Verarmung."

„Leider wahr!" bestätigte Folkmar.

„Der Wahlspruch echten Adels heißt: »Trägheit beschimpft, Arbeit ehrt!« Die Beobachtung dieses Spruches wurde gleichsam erblich in meinem Geschlecht," fuhr Weingarten fort, hiebei seiner geheimen Absicht immer näher kommend. „Du kennst unser zufriedenes, glückliches Familienleben, das Wohlergehen und die Treue des Burggesindes, die Anhänglichkeit und Wohlhabenheit meiner Eigenleute. Alle diese Güter beruhen auf christlicher Lebensführung, zu deren Pflichten die Arbeit gehört. Wie oft hast Du mich an der Arbeit auf den Feldern gefunden! Wie ermutigend und anspornend ist für die Bauern die Arbeitsamkeit des Grundherrn! Wer arbeitet, verdirbt nicht. Darum verdirbt der Adel und verarmt, weil er nicht arbeitet."

„Der Adel findet eben seinen Beruf im Waffenwerk," entgegnete Folkmar. „Auch der Wehrstand ist notwendig. Der Waffen unkundige Leute können das Vaterland gegen Feinde nicht schirmen."

„Wahr! Landwirtschaft und Wehrstand lassen sich jedoch sehr wohl miteinander vereinigen. Auch ich führe Schwert und Lanze nach geltenden Kampfesregeln. Vor fünfundzwanzig Jahren, beim Heereszuge wider die Ungarn, wo es galt, die Reichsmarken gegen die Einfälle jenes Volkes zu verteidigen, verdienten die

Waffenthaten des ritterlichen Landwirtes Megenfried des Kaisers Lob und Rühmen. — Nochmals, das träge Hinliegen verdirbt den Adel und reizt zu bösen Dingen. Nun frage ich, lieber Poppo, droht Dir keine Gefahr von dieser Seite?"

Bei dieser plötzlichen, unerwarteten Frage sah Winzingen Odas Vater befremdet an.

„Bislang wurde Müßiggang mir nicht gefährlich, — niemals war ich müßig. Die Lehenspflicht rief stets zu Waffenthaten und anstrengenden Strapazen."

„Die Sachsenkriege haben ein Ende, — Reichsfeinde bedrohen nicht das Vaterland. Sitzest Du hier müßig, — was dann? Gerätst Du nicht in Versuchung, die gleiche Bahn zu betreten, die gar Vielen Verderben bringt? Wirst Du nicht die Gelegenheit begrüßen oder suchen, in Fehden Deine Kraft zu erproben? Wirst Du nicht Einladungen zu fröhlichen Gelagen annehmen, um quälender Langweile zu entrinnen? Müßiges Stilleliegen wird Dir unerträglich, — gar manche Verlockungen werden Dir winken, Verhältnisse und Verbindungen einzugehen, die abdrängen vom rechten Wege."

Winzingen erkannte die Wahrheit dieser Vorstellungen und sah ernst vor sich hin.

„Allerdings," gestand er nach einigem Nachdenken, „wenn die Waffen ruhen, was soll ich mit meiner Zeit anfangen? Ich kann doch nicht immer jagen in

den Wäldern der Abtei. Auch die Bewirtschaftung meines kleinen Gutes ist kaum der Rede wert. So müßte ich hier sitzen und Trübsal blasen. Ich gestehe, meine Lage ist nicht unbedenklich."

„Ich will Dir eine Aufgabe stellen, lieber Poppo, — eine Aufgabe, die befriedigt, beglückt, Deine volle Thatkraft beansprucht. Nimm von mir den Fuchshof zu Lehen."

Er betrachtete überrascht den Freiherrn.

„Sieh' nur, welches ausgedehnte Gebiet der Fuchshof mit seinen Nebenhöfen bildet! Dort siehe," — er deutete nach der Richtung, wo bläuliche Rauchsäulen aufstiegen, „den Buschwald lasse ich ausroden. Wo Dorngestrüpp gewesen, werden bis Frühjahr schöne Fruchtfelder prangen. Was sonst wüst und öde liegt, wird bei der Fruchtbarkeit des Bodens durch umsichtigen Anbau in gesegnete, herrliche Gelände sich verwandeln."

„Übersehet nicht, Herr Megenfried, daß ich von Landbau wenig verstehe."

„Macht nichts! Ich gebe Dir auf einige Jahre einen kundigen Landbauer zum Berater. Ich selbst werde häufig herüber kommen, mit Rat und That Dich unterstützen. So wirst Du, Deine Lust am Ackerbau vorausgesetzt, in nicht ferner Zeit fremden Rates nicht mehr bedürfen. Deine Lust an der Landwirtschaft wird immer größer, je länger Du ihren Segen

genießest, je klarer das beglückende Gefühl fruchtbringender Thätigkeit Dir zum Bewußtsein kommt. Nicht bloß in Weingarten werden fahrende Handelsleute Wein und Mastochsen kaufen, sondern auch in Winzingen. — Solchergestalt wirst Du frohgemutet und aller Gefährde des Müßigganges ledig."

„Ihr versteht zu überreden," versetzte Folkmar lächelnd. „Welche Dienstleistungen stellt Ihr Eurem Lehensmann?"

„Gar keine. An treuer Erfüllung Deiner Berufspflichten zweifle ich nicht. Meine einzige Bedingung besteht darin, daß Du das Hörigkeitsverhältnis der Leibeigenen des Fuchshofes ebenso menschenfreundlich und fürsorgend ordnest, wie es zwischen mir und meinen Bauern besteht. Hiedurch werden Vorteil und Nutzen beider Teile am besten gewahrt."

„Herr Megenfried, ich danke für Eure wahrhaft väterliche Teilnahme! Selbstachtung und Ehre verbieten jedoch, ein Angebot anzunehmen, das lediglich Ausfluß edelsinniger Großmut ist. Ich habe kein Recht auf solche Großmut. Mein Ehrgefühl widerstrebt der Annahme eines so reichen Lehens ohne jegliche Gegenleistung."

„Schon wieder dieses widerspenstige, stolz abweisende Ehrgefühl!" rief Weingarten ärgerlich. „Nein, Herr Ritter, so steht die Sache nicht! Jetzt will ich Euch die andere Seite der Münze zeigen, — dort

werdet Ihr nicht der Großmut, sondern vielleicht der Selbstsucht begegnen. — Ich bin mit dem Grafen von Pfeffingen gleicher Meinung, daß es nämlich für meine Tochter keinen treueren, ehrliebenderen, frommsinnigeren Gemahl gibt, als Folkmar von Winzingen. Ich kenne Deine innige Liebe zu Oda, — weiß auch, daß sie gleiche Gefühle zu Dir im verborgensten Kämmerlein ihres Herzens trägt. Ihr werdet euch also heiraten, sobald das scheidende Hindernis gefallen ist. Meinem Kinde und Dir wünsche ich das gleiche frohe, wonnige Eheleben, wie es mir und Eliftrud beschert ist. Grundlage beharrlichen Eheglückes sind gegenseitige Liebe, christlicher Sinn und Arbeitsamkeit. Ihr liebt euch, frommsinnig bist Du, zur Arbeitsamkeit ladet Dich die Bewirtschaftung des Fuchshofes ein. Demgemäß wirst Du mit Oda ebenso glücklich in Winzingen hausen, wie ich mit Eliftrud in Weingarten. — Also nicht Großmut bestimmte mich zum Lehensangebot, sondern Sorge für mein Kind, welches den Fuchshof als Mitgift in die Ehe bringen wird."

Während dieser Rede war Folkmars Gesicht immer heller und freudiger geworden. Er faßte Megenfrieds Hand und drückte sie warm.

„Diesmal darf Minne über Ehre gehen," sprach er. „Um Odas willen bin ich gern bereit, die Ehre zu beugen unter die Demütigung, ein Lehen ohne Gegenleistung anzunehmen."

„Was in unserem Falle nicht zutrifft, — Du verbindest mich zu größerem Dank, als ich Dich."

Der junge Held zeigte plötzlich das lebhafteste Interesse für Landwirtschaft. Seine endlosen Fragen nötigten Weingarten zu eingehenden Erörterungen, die er endlich mit den Worten schloß: „Für heute ist's genug! Du bist wie mein Knabe Egilbert, der nach Kindes Art mit Fragen nicht fertig wird."

„Auch ich bin unkundig, wie ein Kind, auf dem Gebiete des Landbaues. Ihr sollt jedoch an mir einen lernbegierigen, fleißigen Schüler haben."

„Recht so, mein trauter Poppo! Komm nur gleich morgen hinüber, zum Beginn praktischer Unterweisung. — Jetzt muß ich heimwärts. Die Sonne ist bereits hinter den Bergen hinabgesunken."

Folkmar trat in das Zimmer, nahm von der Wand ein Hifthorn, kehrte auf den Söller zurück und blies drei lang gezogene Töne.

„Da ist er ja schon," sagte er, nach der Tiefe spähend, wo außerhalb der Burg die Ställe und Ökonomiegebäude lagen.

„Wozu das Hornzeichen?"

„Ich will Euch eine gute Wegstrecke begleiten und habe dem Knecht befohlen, mein Pferd zu satteln. Bis wir nach unten gelangen, stehen unsere Rosse zum Aufsitzen bereit."